

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Slobodian, Quinn
Globalisten

Das Ende der Imperien und die Geburt des Neoliberalismus
Aus dem Englischen von Stephan Gebauer.

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-42903-7

SV

Quinn Slobodian

Globalisten

*Das Ende der Imperien und
die Geburt des Neoliberalismus*

Aus dem Englischen
von Stephan Gebauer

Suhrkamp

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel *Globalists. The End of Empire and the Birth of Neoliberalism* bei Harvard University Press (Cambridge, MA/London).

Bibliographische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Erste Auflage 2019

© Suhrkamp Verlag Berlin 2019

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werks darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42903-7

Inhalt

Einleitung: Denken in Weltordnungen	7
1. Eine Welt der Mauern	43
2. Eine Welt der Zahlen	83
3. Eine Welt der Föderationen	133
4. Eine Welt der Rechte	175
5. Eine Welt der Rassen	211
6. Eine Welt der Verfassungen	261
7. Eine Welt der Signale	311
Schluss: Eine Welt der Völker ohne Volk	375
Anmerkungen	409
Bildnachweise	497
Danksagung	499
Personenregister	501
Sachregister	507

Einleitung: Denken in Weltordnungen

Eine Nation kann ihre barbarischen Invasoren selbst hervorbringen.

Wilhelm Röpke, 1942

Am Ende des 20. Jahrhunderts war die Überzeugung verbreitet, die Ideologie des freien Marktes habe die Welt endgültig erobert. Die Staaten konnten die Kräfte der Weltwirtschaft kaum beeinflussen. Beim Weltwirtschaftsforum in Davos, einer ikonischen Veranstaltung jener Zeit, erklärte US-Präsident Bill Clinton im Jahr 1995, dass die »rund um die Uhr geöffneten Märkte mit atemberaubender und manchmal erbarmungsloser Geschwindigkeit reagieren können«.¹ Im Jahr 2002 sprach Bundeskanzler Gerhard Schröder in seiner Regierungserklärung die »Stürme der Globalisierung« an, als er eine große Reform des Sozialsystems im wiedervereinigten Deutschland ankündigte. Das Land müsse seine soziale Marktwirtschaft modernisieren, erklärte er, »oder wir werden modernisiert, und zwar von den ungebremsten Kräften des Marktes, die das Soziale beiseite drängen würden«.² Die Politik konnte nur noch reagieren, die Aktion war der globalen Wirtschaft vorbehalten. Alan Greenspan, der Vorsitzende der amerikanischen Federal Reserve, sagte es im Jahr 2007 ganz unverblümt: Es spiele »kaum eine Rolle, wer der nächste Präsident wird. Die Welt wird durch die Marktkräfte regiert«.³ In den Augen der Kritiker wirkte die-

se Welt wie ein neues Kolonialreich, in dem »die Globalisierung den Kolonialismus ersetzt«. ⁴ In den Augen der Befürworter war es eine Welt, in der sich Güter und Kapital, wenn auch nicht die Menschen, gemäß der Logik von Angebot und Nachfrage ungehindert bewegen konnten, wodurch Wohlstand – oder zumindest Chancen – für alle entstanden. ⁵ Diese Philosophie einer Herrschaft der Marktkräfte wurde von Kritikern als »Neoliberalismus« bezeichnet. Die Neoliberalen, erklärte man uns, glaubten an den globalen Laissez-faire-Kapitalismus mit sich selbst regulierenden Märkten, schlanken Staatsbürokratien und einer Reduktion der menschlichen Motivation auf das eindimensionale rationale Eigeninteresse des Homo oeconomicus. Die neoliberalen Globalisten, hieß es, verschmolzen den Kapitalismus des freien Marktes mit der Demokratie und träumten von einem einzigen, grenzenlosen Weltmarkt.

In meiner Version der Geschichte versuche ich, dieses Bild zu korrigieren. Ich werde zeigen, dass jene Gruppe von Intellektuellen, die sich selbst als Neoliberale bezeichneten, keineswegs an sich selbst regulierende Märkte als eigenständige Gebilde glaubte. Sie setzte den Kapitalismus nicht mit Demokratie gleich. Sie glaubte nicht, dass die Menschen nur von der wirtschaftlichen Vernunft motiviert werden. Sie wollte weder den Staat noch die Grenzen beseitigen. Und sie betrachtete die Welt keineswegs nur mit den Augen des Individuums. Tatsächlich ist die grundlegende neoliberale Erkenntnis mit der von John Maynard Keynes und Karl Polanyi vergleichbar: Der Markt reguliert sich nicht selbst und kann sich nicht selbst regulieren. Im Kern des neoliberalen Denkens im 20. Jahrhundert finden wir das, was die Neoliberalen als metaökonomische oder extraökonomische Bedingungen für die Aufrechterhaltung des Kapitalismus im globalen Maßstab bezeichneten. Ich werde zeigen, dass im Mittelpunkt des neoliberalen Projekts die Gestaltung von Institutionen stand – und dass das Ziel nicht darin bestand, die Märkte zu befreien, sondern sie zu ummanteln, um

den Kapitalismus gegen die von der Demokratie ausgehende Bedrohung zu isolieren und einen Ordnungsrahmen zu schaffen, der es ermöglichen würde, das oft irrationale menschliche Verhalten unter Kontrolle zu bringen. Die Neoliberalen wollten die Welt nach dem Ende der Kolonialreiche neu ordnen und in einen Raum mit konkurrierenden Staaten verwandeln, deren Grenzen eine unverzichtbare Funktion erfüllten.

Wie können wir den Neoliberalismus verstehen – und sollten wir diese Bezeichnung überhaupt verwenden? Viele vertreten seit Langem die Ansicht, dass der Begriff mehr oder weniger sinnlos ist. Kürzlich erklärte ein Autor, für praktische Zwecke gebe es so etwas wie eine neoliberale Theorie überhaupt nicht.⁶ Hingegen bezeichnete der Internationale Währungsfonds (IWF) den Neoliberalismus im Jahr 2016 nicht nur als kohärente Doktrin, sondern stellte auch die Frage, ob die Erfolge der Politik von Privatisierung, Deregulierung und Liberalisierung womöglich übertrieben positiv dargestellt worden seien.⁷ In der Zeitschrift *Fortune* hieß es: »Mittlerweile gibt sogar der IWF zu, dass der Neoliberalismus gescheitert ist.«⁸ Doch die Darstellung der Zeitschrift, dabei handle es sich um eine neue Entwicklung, war nicht ganz korrekt. Die mit dem Neoliberalismus verbundene Politik wurde – zumindest theoretisch – bereits seit zwei Jahrzehnten infrage gestellt. Zu den frühen Zweiflern zählte Joseph Stiglitz.⁹ Der Wirtschaftsnobelpreisträger, der von 1997 bis 2000 als Chefvolkswirt der Weltbank amtierte, verwandelte sich nach der asiatischen Finanzkrise von 1997 in einen lautstarken Kritiker der neoliberalen Globalisierung. Ende der neunziger Jahre erklärten weitere Skeptiker, der nicht regulierte freie Weltmarkt sei »das letzte Utopia«, und die internationalen Finanzinstitutionen stimmten diesem Urteil teilweise zu.¹⁰ Sie gaben ihren doktrinären Widerstand gegen Kapitalverkehrskontrollen auf, die das Thema des *Fortune*-Artikels von 2016 waren. Die Welt handelsorganisation (WTO) versuchte ebenfalls, sich dem Zeitgeist anzupassen: Nachdem ihr Gipfel im Jahr 1999 durch Protestkund-

gebungen verhindert worden war, machte sie sich daran, die menschliche Seite der Globalisierung zu betonen.

Aber auch wenn die als neoliberal bezeichnete Politik seit Langem kritisiert wurde, war der IWF-Bericht bedeutsam, weil er das Etikett »Neoliberalismus« sanktionierte. Damit hielt der Begriff Einzug in die Diskussion der breiten Öffentlichkeit und tauchte in der *Financial Times*, dem *Guardian* und anderen Zeitungen auf.¹¹ Ebenfalls im Jahr 2016 bekannte sich das 1977 gegründete Adam Smith Institute, an dessen Analysen sich seinerzeit Margaret Thatcher orientiert hatte, öffentlich zum Neoliberalismus und distanzierte sich von seiner früheren Einstufung als »libertäre« Einrichtung.¹² Das Institut nahm für sich eine »globalistische Ausrichtung« in Anspruch. Im Jahr 2017 verteidigte der Leiter des deutschen Walter Eucken Instituts öffentlich die Ehre des »klassischen Neoliberalismus«, der »einen starken Staat« fordere, der »über den Partikularinteressen steht«.¹³ Anscheinend konnte »die Bewegung, die ihren Namen nicht zu sagen wagte«, nun sowohl von Kritikern als auch von Anhängern beim Namen genannt werden.¹⁴ Die Klärung ist zu begrüßen. Die Benennung des Neoliberalismus hilft uns, ihn als ein geschlossenes Gedankengebäude und als eine Theorie der Governance unter mehreren zu betrachten, das heißt als eine Form oder Variante der Regulierung anstatt als radikale Verneinung der Regulierung.

Im vergangenen Jahrzehnt sind große Anstrengungen unternommen worden, um den Neoliberalismus und seine Empfehlungen zur globalen Governance zu historisieren und das »politische Schimpfwort« beziehungsweise den »antiliberalen Slogan« in einen Gegenstand der rigorosen Archivforschung zu verwandeln.¹⁵ Meine Darstellung stellt eine Verbindung zwischen zwei Forschungsrichtungen her, zwischen denen sonderbarerweise ein Graben klafft. Da sind auf der einen Seite die Untersuchungen zur Ideengeschichte der neoliberalen Bewegung;¹⁶ auf der anderen Seite widmen sich Sozialwissenschaftler, nicht jedoch Historiker, dem Studium der

neoliberalen globalistischen Theorie. Sie haben gezeigt, dass der Begriff des »Neoliberalismus« erstmals im Jahr 1938 im Walter Lippmann Colloquium in Paris auftauchte, wo er den Wunsch der versammelten Ökonomen, Soziologen, Journalisten und Wirtschaftsführer nach einer »Erneuerung« des Liberalismus ausdrückte.¹⁷ Wie ein Autor erklärt, besteht eine der solidesten Methoden zum Studium der neoliberalen Bewegung darin, »eine organisierte Gruppe von Personen« zu betrachten, die »den Gedankenaustausch in einem gemeinsamen intellektuellen Rahmen pflegt«.¹⁸ Die Historiker haben sich insbesondere auf die 1947 von Friedrich August von Hayek und anderen gegründete Mont Pèlerin Society (MPS) konzentriert, eine Gruppe gleichgesinnter Intellektueller und Politiker, die sich periodisch versammelte, um über das Weltgeschehen und die aktuelle Situation des politischen Projekts zu diskutieren, dem sie sich verschrieben hatte. In dieser Gruppe gab es durchaus Meinungsverschiedenheiten, wie die in den Endnoten zu diesem Abschnitt zitierten Arbeiten zeigen. Sieht man jedoch von der Geldpolitik und der Entwicklungsökonomie ab, so findet die Frage der internationalen und globalen Governance in diesen historischen Darstellungen überraschend wenig Beachtung.¹⁹ Obwohl die neoliberalen Intellektuellen unterschiedliche Vorstellungen vertraten, stelle ich die These auf, dass wir in ihren Texten und Aktivitäten die groben Umrisse eines kohärenten Projekts für eine bestimmte Weltordnung finden. Sie globalisierten das ordoliberalen Prinzip des »Denkens in Ordnungen« und legten in ihrem Projekt der Auseinandersetzung mit Weltordnungen eine Reihe von Vorschlägen vor, deren Ziel es war, die Weltwirtschaft gegen die Demokratie zu verteidigen, die sich erst im 20. Jahrhundert in der gesamten Welt ausbreitete, was die Neoliberalen mit einer Weltlage und einer Reihe von Herausforderungen konfrontierte, die ihre Vorläufer, die klassischen Liberalen, unmöglich hätten voraussehen können.

Die scharfsinnigsten akademischen Untersuchungen zur neoli-

beralen Philosophie der globalen Ordnung stammen nicht von Historikerinnen, sondern von Sozialwissenschaftlern. In den vergangenen zwei Jahrzehnten haben Politikwissenschaftlerinnen und Soziologen sorgfältige Analysen des neoliberalen Projekts vorgelegt. Sie haben beschrieben, wie eine Reihe von Institutionen – darunter der Internationale Währungsfonds (IWF) und die Weltbank, Hafenbehörden und Zentralbanken, Governance-Strukturen wie die Europäische Union, die WTO und Handelsabkommen wie das Nordamerikanische Freihandelsabkommen (Nafta) – versucht, die Marktakteure gegen demokratischen Druck abzuschirmen. Ähnliche Bemühungen wurden in der Ausweitung des internationalen Investitionsrechts, mit dem ausländische Investoren vor verschiedenen Formen der Enteignung geschützt werden sollen, sowie in einem parallelen globalen Rechtssystem erkannt, das als transnationales Handelsrecht bezeichnet wird.²⁰ Andere Autoren haben die Entstehung der »Offshore-Welt« der Steueroasen und die Ausbreitung von verschiedenartigen Wirtschaftszonen beschrieben, die allesamt dazu dienen, dem Kapital Zufluchtsorte zu bieten, an denen es vor Steuerprogression und Umverteilungsmaßnahmen sicher ist.²¹ Die »Isolierung der Märkte« ist eine hilfreiche Metapher, um das Ziel des Neoliberalismus nicht als nebulöse »Logik« oder »Rationalität«, sondern als konkretes Projekt zur Errichtung von Institutionen zu beschreiben. Sozialwissenschaftlerinnen haben die Isolierung der Märkte gegen demokratische Einflussnahme rigoros beschrieben, aber ihre Geschichte der neoliberalen Theorie ist weniger rigoros: Oft gestehen sie Intellektuellen wie Hayek und Milton Friedman nur Statistenrollen zu.²² Es heißt, die Ideen dieser führenden neoliberalen Köpfe hätten bestimmte Formen der globalen und regionalen Governance inspiriert oder sie »nahegelegt«, aber es bleibt ungeklärt, wie diese Einflüsse tatsächlich wirkten und wo die Vorstellungen ihren Ursprung hatten. Insbesondere der Name Hayek fungiert oft als frei flottierender Signifikant ohne klaren Bezug zu einer tatsächlichen historischen Figur. Beispiels-

weise sehen manche in der Europäischen Union eine »hayeksche Föderation«, während andere den Wunsch, die EU zu *verlassen*, als Hoffnung auf eine »Wiederbelebung von Hayeks Traum« bezeichnen.²³ Was genau strebten Intellektuelle wie Hayek an? Wo und wann haben die Konzepte des neoliberalen Globalismus ihren Ursprung? Ich siedle eine wichtige Quelle der globalistischen Vorstellungen der Neoliberalen in der epochalen Neuordnung an, die am Ende der Ära der Imperien stattfand. Die Entkolonialisierung hatte wesentlichen Einfluss auf die Entstehung des neoliberalen Modells der globalen Governance.

Nicht Befreiung, sondern Ummantelung

Der Versuch, die Neoliberalen anhand ihrer eigenen Konzepte zu verstehen, wird unter anderem durch die übertriebene Fixierung auf die Vorstellungen des ungarischen Wirtschaftshistorikers Karl Polanyi behindert, der »nach Michel Foucault wahrscheinlich der bei den heutigen Sozialwissenschaftlern populärste Theoretiker« ist, wie eine Soziologin feststellt.²⁴ Viele Versuche zur Beschreibung der neoliberalen Globalisierung sind von Polanyis 1944 erschiene- nem Buch *The Great Transformation* geprägt. Nach Ansicht derer, die Polanyis Narrativ übernehmen, bewegte der »Marktfundamentalismus« die Neoliberalen dazu, den »natürlichen« Markt aus der Gesellschaft zu »entbetten« und so ihren utopischen Traum von einem »selbstregulierenden Markt« zu verwirklichen. Obwohl regelmäßig darauf hingewiesen wird, dass Polanyi eigentlich über das 19. Jahrhundert schrieb, gehen die Kritiker oft so weit, ihm eine vorausschauende Kritik des Neoliberalismus zuzuschreiben. Die Vorstellung, das Ziel der Neoliberalen sei es, die Märkte zu befreien, deckt sich mit dieser polanyischen Logik. Im angloamerikanischen Diskurs wird »den Märkten« häufig das ansonsten eher unübliche Adjektiv »unfettered« (ungehindert) zugeordnet, und

zwar sowohl als neoliberales Ziel als auch als vermeintliche Realität.²⁵ Entgegen den Absichten der Urheber der neoliberalen Theorie essentialisiert diese Metapher den Gegenstand der Kritik: Der Markt wird zu etwas, das von Akteuren befreit werden kann, anstatt, wie die Neoliberalen selbst glaubten, ein Gefüge von Beziehungen zu sein, die von einem institutionellen Rahmen abhängen.²⁶

Die Anwendung von Polanyis Kategorien hat wesentliche Einsichten ermöglicht, und ich stütze mich auf die Erkenntnisse von Forschern, die seit der Jahrtausendwende versuchen, das neoliberale Projekt als »gleichzeitige Einschränkung und Ausweitung der staatlichen Funktionen« zu definieren.²⁷ In Anlehnung an Polanyi sprechen einige Autoren sogar vom »eingebetteten Neoliberalismus«.²⁸ Wenn wir den Neoliberalismus jedoch aus sich selbst heraus verstehen wollen – was eine unverzichtbare Voraussetzung für eine Kritik ist –, dürfen wir uns nicht von der Vorstellung eines von der staatlichen Einflussnahme befreiten selbstregulierenden Marktes in die Irre führen lassen. Beim Studium der Schriften der Neoliberalen, die sich mit der globalen Ordnung befassten, wird klar, wie wichtig es ist, dass sie Zeitgenossen Polanyis waren. Wie er sahen sie in der Weltwirtschaftskrise der dreißiger Jahre einen Beleg dafür, dass die althergebrachte Form des Kapitalismus untauglich war, und machten sich daran, die Bedingungen zu definieren, die für sein Überleben erforderlich waren. Sowohl Hayek als auch Polanyi »beschäftigten sich mit sozioinstitutionellen Antworten auf den freien Markt«, wie es ein Politikwissenschaftler ausdrückt.²⁹ Tatsächlich entwickelte Hayek eine eigene Vorstellung von »sozial eingebetteten freien Märkten«.³⁰ Wenn wir uns zu sehr auf den Marktfundamentalismus fixieren, entgeht uns, dass die neoliberalen Vorschläge in Wahrheit nicht auf den Markt an sich zielen, sondern auf eine Umgestaltung von Staat, Recht und anderen Institutionen zum Schutz des Marktes. Juristen verweisen auf die zunehmende »Verrechtlichung« oder »Juridizierung« des

Welthandels.³¹ Die Konzentration auf Hayek und seine Mitstreiter ermöglicht es uns, diesen Prozess mit der Geschichte des neoliberalen Denkens zu verknüpfen.

In einem Artikel in der führenden neoliberalen Zeitschrift *Ordo* aus dem Jahr 2006 wird klargestellt, dass die Gründer der neoliberalen Bewegung das Präfix »neo« ergänzten, weil sie die Notwendigkeit sahen, »die Staatstätigkeit genauer und teilweise auch anders« zu definieren, und dies beinhaltete größere Aufmerksamkeit für den »rechtlich-institutionelle[n] Rahmen«.³² Die Neoliberalen hegten keineswegs einen utopischen Glauben an einen Markt, der unabhängig von menschlichen Eingriffen funktionierte, sondern sie wiesen auf die »außerökonomischen Bedingungen für ein freiheitliches Wirtschaftssystem« hin.³³ Es wird nicht ausreichend gewürdigt, dass das Augenmerk sowohl des deutschen Ordoliberalismus als auch der österreichischen Ökonomik nicht auf der Wirtschaft an sich liegt, sondern auf den Institutionen, die einen Raum für die Entfaltung der Wirtschaft schaffen.³⁴ Wenn Hayek von den »selbstregulierenden Kräften der Wirtschaft« sprach, was er zum Beispiel in seiner Antrittsvorlesung an der Universität Freiburg tat, ging er rasch zu einer Diskussion der Notwendigkeit eines »Rahmens« für die Wirtschaft über.³⁵ Sein Werk war in erster Linie der Frage gewidmet, wie man eine »Verfassung der Freiheit« gestalten konnte, wie er in dem Buch schrieb, das er nach *Der Weg zur Knechtschaft* veröffentlichte.³⁶

Ein Autor erklärt: »Hayek sah klar, dass der Markt eine soziale Institution ist, die in eine Vielzahl von Institutionen eingebettet ist, die ihr Sinn verleihen.«³⁷ Hayek selbst wies die Behauptung zurück, er fordere einen »Minimalstaat«.³⁸ Die verkürzte Formel »Starker Staat, freier Markt« ist nützlich zur Erklärung des Neoliberalismus, aber damit ist noch nicht gesagt, was mit diesem starken Staat gemeint ist.³⁹ Ein Autor erklärt, es sei nicht sinnvoll, den Staat quantitativ statt qualitativ zu definieren: Die Frage, »wie viel« Staat nötig sei, müsse durch die Frage ersetzt werden, »wel-

che Art« von Staat nötig sei.⁴⁰ In den folgenden Kapiteln werde ich nachzeichnen, wie sich die neoliberale Vorstellung, die Märkte seien nicht naturgegeben, sondern Produkte der politisch konstruierten Institutionen, die sie ummanteln, im Lauf der Zeit entwickelte. Die Märkte brächten zudem eine Reihe kultureller Werte hervor, die notwendige, aber keine hinreichenden Bedingungen für die andauernde Existenz der Märkte seien.

Die Genfer, nicht die Chicagoer Schule

Im Jahr 1983 schrieb der Hayek-Schüler Ernst-Ulrich Petersmann, ein führender Experte für internationales Wirtschaftsrecht: »Der gemeinsame Ausgangspunkt der neoliberalen Wirtschaftstheorie ist die Erkenntnis, dass in jeder gut funktionierenden Marktwirtschaft die ›unsichtbare Hand‹ des Marktwettbewerbs notwendigerweise durch die ›sichtbare Hand‹ des Gesetzes ergänzt werden muss.« Petersmann listet die bekannten neoliberalen Denkschulen auf: die Freiburger Schule, die der Geburtsort des deutschen Ordoliberalismus und die akademische Heimat Walter Euckens und Franz Böhms war, die Chicagoer Schule, die mit dem Werk von Milton Friedman, Aaron Director, Richard Posner und anderen identifiziert wird, und die Kölner Schule von Ludwig Müller-Armack. Und dann nennt er eine praktisch unbekanntere: die Genfer Schule.⁴¹

Was war die Genfer Schule? Wer gehörte dieser Schule an? Die folgenden Kapitel enthalten die Geschichte einer von den Historikern bislang vernachlässigten Strömung des Neoliberalismus. Ich stelle eine Gruppe von Intellektuellen vor, die in der angloamerikanischen Literatur keine wichtige Rolle spielen, und ordne das Werk von Theoretikern, die im englischsprachigen Raum umfassend rezipiert wurden, anders ein als gewohnt. Ich verwende und erweitere das Etikett der »Genfer Schule«, um eine Variante des neoliberalen

len Denkens zu beschreiben, deren Geschichte sich von Seminarräumen im Wien des Fin de Siècle bis in die Hallen der Welthandelsorganisation im Genf der Jahrtausendwende erstreckt. Mit der Einführung dieses Begriffs beabsichtige ich nicht, einen Anstoß zur Haarspalterei über die Zuordnung dieses oder jenes Neoliberalen zu geben, und ich will auch nicht darüber streiten, wer nun genau zu dieser Schule gehört und wer nicht. Vielmehr möchte ich der Verwirrung ein Ende machen, die entsteht, wenn sehr unterschiedliche Denker unter dem Dachbegriff »Neoliberale« zusammengefasst werden. Ein Studium der Genfer Schule bietet provisorische, aber hilfreiche Einblicke in die mit der Weltordnung zusammenhängenden Aspekte des neoliberalen Denkens, die mehr oder weniger im Dunkeln liegen. In meiner Darstellung umfasst die Genfer Schule Intellektuelle, die akademische Posten in Genf bekleideten – Wilhelm Röpke, Ludwig von Mises, Michael A. Heilperin und andere –, Personen, die dort Forschung betrieben oder wichtige Ergebnisse vorlegten – darunter Hayek, Lionel Robbins und Gottfried Haberler –, sowie Mitarbeiter des in Genf ansässigen Sekretariats des Allgemeinen Zoll- und Handelsabkommens (GATT) – darunter Jan Tumlir, Frieder Roessler sowie Petersmann. Die Neoliberalen der Genfer Schule hatten ein Naheverhältnis zur Freiburger Schule, aber anders als diese übertrugen sie die ordoliberalen Vorstellungen von der »Wirtschaftsverfassung«, das heißt der Gesamtheit der Regeln, denen das Wirtschaftsleben unterworfen ist, auf eine Ebene oberhalb des Nationalstaats.

Die eigenständigen Beiträge der Genfer Schule zum neoliberalen Denken werden in der englischsprachigen Literatur zum Neoliberalismus oft ignoriert. Die meisten Darstellungen der neoliberalen Bewegung beginnen in Europa bei den Treffen der dreißiger und vierziger Jahre, aber das Augenmerk verlagert sich vor dem neoliberalen Durchbruch unter Reagan und Thatcher in den achtziger Jahren auf die Vereinigten Staaten und Großbritannien. Diese Verschiebung geht mit einer Konzentration auf die Chicagoer Schule

und insbesondere Friedman einher. Obwohl mittlerweile erfreulicherweise auch das Gebiet von Recht und Ökonomie sowie die von James M. Buchanan und anderen Mitgliedern der Virginia School entwickelte Theorie der Neuen Politischen Ökonomie Aufmerksamkeit findet, ist das Verständnis des Neoliberalismus insgesamt zugunsten der angloamerikanischen Seite verzerrt.⁴² So wird die Bedeutung der Beiträge jener in den Hintergrund gedrängt, die in Europa blieben oder wie Hayek dorthin zurückkehrten. Diese Vernachlässigung muss korrigiert werden, waren es doch die europäischen Neoliberalen, die der internationalen Ordnung die größte Aufmerksamkeit widmeten.

Meine Darstellung des neoliberalen Globalismus geht von Mitteleuropa aus, denn die mitteleuropäischen Neoliberalen befassten sich am gründlichsten mit der Welt als Ganzer. Sowohl die Mitglieder der Chicagoer Schule als auch jene der Virginia School legten die eigentümliche amerikanische Fähigkeit an den Tag, die übrige Welt zu ignorieren und gleichzeitig anzunehmen, die Vereinigten Staaten seien ein Modell für die Welt.⁴³ Diesen Luxus konnten sich die europäischen Neoliberalen nicht leisten, denn sie lebten über weite Strecken des Jahrhunderts unter dem Einfluss der amerikanischen Hegemonialmacht. Es lag nahe, dass sich die mitteleuropäischen Neoliberalen in frühe Theoretiker der Weltordnung verwandelten. Ihren Heimatländern fehlte ein riesiger Binnenmarkt wie jener, über den die Vereinigten Staaten verfügten, weshalb sie sich zwangsläufig genauer mit der Frage befassten, wie ihre Länder durch Handel oder Annexion fremder Territorien Zugang zum Weltmarkt finden konnten. Das frühe Ende der Großreiche in Mitteleuropa nach dem Ersten Weltkrieg zwang sie auch, Strategien für einen Ausgleich zwischen staatlicher Macht und wirtschaftlicher Interdependenz zu entwickeln. Obwohl die Geschichte in Wien beginnt, wurde Genf – die spätere Heimat der WTO – zur geistigen Hauptstadt einer Gruppe von Intellektuellen, die versuchten, das Rätsel der postimperialen Ordnung zu lösen.

Die meisten Historiker würden sagen, dass die Frage der Weltordnung zu Beginn des 20. Jahrhunderts weitgehend geklärt war: Die sowohl von Lenin als auch von Woodrow Wilson vertretene Idee der nationalen Selbstbestimmung setzte sich durch, und die antikolonialen Bewegungen in aller Welt verlangten nationale Unabhängigkeit. In dieser Deutung triumphierte das Prinzip der Selbstbestimmung, dessen Verwirklichung in Versailles an der mangelnden Bereitschaft der Vereinigten Staaten und der europäischen Großmächte gescheitert war, ihr eigenes Bekenntnis in die Tat umzusetzen, und das durch den faschistischen Expansionismus Italiens und Deutschlands und später durch die Kontrolle der Sowjetunion über ihre Satellitenstaaten unterdrückt wurde, schließlich in der Entkolonialisierungswelle nach dem Zweiten Weltkrieg und in jüngerer Vergangenheit mit dem Ende der Apartheid in Südafrika und der sowjetischen Herrschaft in Osteuropa.

Die Neoliberalen stimmten dieser Deutung nicht zu. In ihren Augen war das Bekenntnis zu nationaler Souveränität und Autonomie gefährlich, wenn es ernst genommen wurde. Sie waren hartnäckige Gegner der nationalen Selbstbestimmung und überzeugt, die Nationen müssten auch nach dem Ende der Kolonialzeit in eine internationale institutionelle Ordnung eingebunden bleiben, die das Kapital und seine globale Bewegungsfreiheit schützen konnte. Die Todsünde des 20. Jahrhunderts war in ihren Augen der Glaube an die unbeschränkte nationale Unabhängigkeit, und die neoliberale Weltordnung erforderte eine durchsetzbare Isonomie – ein »gleiches Gesetz«, wie es Hayek später ausdrücken sollte –, die der Illusion der Autonomie oder des »eigenen Gesetzes« entgegengesetzt wurde.

Die Neoliberalen der Genfer Schule lösten die Spannung zwischen der Weltwirtschaft und der Welt der Nationalstaaten mit einer ganz eigenen Geografie auf. Den Entwurf ihres Weltbilds lieferte der ehemalige NS-Jurist Carl Schmitt im Jahr 1950. Er sah nicht eine, sondern zwei Welten: Die eine war in territorial abge-

grenzte Staaten unterteilt, in denen Regierungen über die Bevölkerungen herrschten. Diese Welt bezeichnete er unter Rückgriff auf den römischen Rechtsbegriff als *imperium*. Die andere war die Welt des Eigentums, in der Menschen über die ganze Erde verteilte Dinge, Geld und Land besaßen. Dies war die Welt des *dominium*. Die gespaltenen Sphären des modernen Kapitalismus verschmolzen im 19. Jahrhundert miteinander. Die Allgegenwärtigkeit von Auslandsinvestitionen hatte dafür gesorgt, dass viele Menschen in Ländern, deren Staatsbürgerschaft sie nicht besaßen und deren Gebiet sie in vielen Fällen nie betreten hatten, Unternehmen oder Unternehmensanteile kontrollierten. Das Geld funktionierte fast überall und konnte zu festen, an den Goldpreis gekoppelten Wechselkursen zwischen den verschiedenen Währungen getauscht werden. Verträge wurden universell durch schriftlich festgehaltene und ungeschriebene Kodizes des Geschäftsgebarens durchgesetzt. Selbst eine militärische Besatzung wirkte sich nicht auf das Privateigentum aus. Anders als in früheren Zeiten, in denen die Plünderung erobelter Gebiete üblich gewesen war, blieb das Eigentum an Land und Unternehmen auch nach dem Einfall einer feindlichen Armee unangetastet. Für Schmitt hatte die Unterscheidung zwischen *dominium* und *imperium* Vorrang vor der rein politischen Unterscheidung zwischen ausländisch und inländisch. Die wichtigste Grenze teilte die Welt nicht wie eine Orange in Osten und Westen oder Norden und Süden, sondern bewahrte die einander überlappenden Gesamtheiten wie das Fruchtfleisch und die Schale einer Orange. Schmitt erklärte, »über, unter und neben den staatlich-politischen Grenzen eines scheinbar rein zwischen-staatlichen politischen Völkerrechts« habe sich, »alles durchdringend, der Raum einer freien, d. h. nicht-staatlichen Wirtschaft« verbreitet, »die eine Weltwirtschaft war«. ⁴⁴

Schmitt verstand die doppelte Welt negativ, als Einschränkung der umfassenden Ausübung der nationalen Souveränität. Die Neoliberalen gelangten jedoch zu der Überzeugung, dass dies die beste